

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905**

12 (19.3.1905)

Vierteljährlich: bei Agenten 30 Pf.,  
direkt bei der Verlagshandlung bei  
wöchentl. Frankozusend. 75 Pf., bei  
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühr

Anzeigen kosten 20 Pfennig die  
dreigespaltene Nonpareille-Zeile  
oder deren Raum. Post-Zeitungs-  
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1459.

# Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

## Sonntagsblatt für Baden

Nr. 12

Sonntag, den 19. März 1905

46. Jahrgang

### Das Kreuz des Herrn und das Kreuz des Christen.

Am Weg von Bretten nach Oberacker steht auf der Gemartung der katholischen Gemeinde Büchig ein Feldkreuz mit einer schönen Inschrift, die schon manchen Vorübergehenden zum sinnenden Stillstehen veranlaßt hat.

Auf der Vorderseite lesen wir die Worte:

Was will das Kreuz, das an dem Wege steht?  
Es will dem Wanderer, der vorübergeht,  
Das große Wort des Trostes sagen:  
Der Herr hat keine Schuld getragen.

Auf der linken Seite:

Das große Wort der Weisheit sagen:  
Du sollst dem Herrn das Kreuz nachtragen.

Auf der rechten Seite:

Das große Wort der Hoffnung sagen:  
Das Kreuz wird dich gen Himmel tragen.

Ein Kreuz bei Lippyspringe in Westfalen mit der gleichen Inschrift trägt auf der Rückseite noch den Vers:

Seitdem mein Herr am Kreuz geküßt,  
Ist jedes Leiden mir verküßt.  
Drum will ich's tragen ohne Klagen,  
Einß wird es ja mein Himmelswagen.

### Gemeinsame Trübsal, gemeinsamer Trost!

(Sonntag Reminiscere. 2. Kor. 1, 3—7.)

Sied Nr. 109: Gottlob der Weg, ist nun gebahnet.

Paulus wird nicht müde zu loben und zu lieben! War er eben erst über die Mäßen durch Trübsal beschwert, so daß er sogar am Leben verzagte, so darf er doch den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes preisen, der ihn erlöset hat, der ihn noch täglich erlöset und auch hinfort erlösen wird (B. 8—10). Und mögen auch die Christen in Korinth noch so viel Anlaß zu Klagen und Rügen geben, der Apostel vergißt über all den Schäden der Gemeinde, die er bekämpfen muß, keineswegs, daß dort doch auch der Geist des Herrn seine Werkstätte aufgeschlagen hat, in welcher er Segen in himmlischen Gütern schafft; und dafür dankt der Apostel seinem Gott.

In Trübsal und Trost hat der Apostel gelernt, den Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi zu loben und das besonders auch deswegen, weil er in einer Gemeinschaft der Liebe eingewurzelt

ist. Alle persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen nimmt der Apostel aus der Hand seines Gottes an als ebenso viele Hilfsmittel für seinen apostolischen Seelsorgerberuf; so völlig ist bei ihm persönliches Ergehen und apostolisches Wirken in eins verschmolzen, daß er in allem, was er von Mühsal und Erquickung erlebt, alsbald auch Heilsabsichten Gottes für die Erbauung und Förderung der Christengemeinden erkennt, deren Seligkeit ihm am Herzen liegt, mit denen er in Liebe verbunden ist und mehr und mehr verbunden sein will. Weil er seine Korinther von Herzen liebt, weil er sie in Trübsal und Trost von Christus geliebt weiß, so müssen auch seine eigenen Drangsale und Tröstungen für sie heilsam sein.

Wo Liebe — da ist auch eine Gemeinschaft der Leiden. Der Apostel steht mit seinem Heiland in der Gemeinschaft der Leiden: Wir haben des Leidens Christi viel. Muß er nicht Verfolgung tragen um der Gerechtigkeit willen? wird er nicht geküßt um des Namens Jesu und seines Evangeliums willen? Aber weiß er nicht auch, daß dieser Herr die Arbeiten und Plagen seiner Knechte kennt und bei seinen Boten ist alle Tage — auch die Leidensstage hindurch — bis an der Welt Ende und sie seine Gnade, Hilfe, Liebe erfahren läßt? Auch mit den Gläubigen in Korinth, die der Apostel so väterlich liebt, steht er in der Gemeinschaft der Leiden; seine Trübsal geschieht ihnen zu Trost und Heil, wenn sie ähnliche Bedrängnis erdulden wie er, wenn er mit ihnen fühlt und sie mit ihm fühlen, wenn beide Teile für einander in Fürbitte eintreten, für einander feste Hoffnung tragen und gleicher Weise Geduld bewahren.

Wie viel wert ist's für den Christen, in Anfechtung und Versuchung zu wissen, daß sein Herr die Leidensstunden kennt und ein mitleidiger Hoherpriester ist, und gleichfalls zu wissen, daß auch andere Christen, die mit ihm verbunden sind, denselben Kampf kämpfen; wie stärkt die Gewißheit der gegenseitigen Fürbitte, das Vorbild der Geduld, die Gemeinsamkeit der Hoffnung — lauter Zeugnisse des brüderlichen Mitgefühls, das die Christen in ihren Leiden verbindet.

So ist selbstverständlich, wo Liebe, auch Gemeinschaft des Trostes. Vor allem eine Gemeinschaft des Trostes mit Christus. Der Gott und

Vater unseres Herrn Jesu Christi ist auch unser Gott und Vater; der den Kämpfer in Gethsemane durch seinen Engel stärkt, ist auch der Gott unsres Trostes. Und gerade durch den, der für uns gelitten hat, will Gott alle reichlich trösten, die im Glauben kämpfen und mit Geduld leiden. Welche Fülle der Seelenstärkung liegt in der Passion Christi für alle, welche mit ihm ziehen, mit ihm leiden! Was macht das Herz mehr stille in Kreuz und Leid als der Blick auf den Sekreuzigten! Die Offenbarung der Liebe Jesu in seinen Leiden stärkt alle, die sein Kreuz tragen.

Auch unter den Genossen des Glaubens bedeutet das Lieben eine Gemeinschaft des Trostes. Die teilnehmende, zusprechende, pflegende, fürbittende Liebe öffneth labende Brunnquellen in Trübsalswüsten; die Gemeinschaft stärkt den Glauben, die Geduld, die Hoffnung. Wie in den Begnadigten und Erretteten ein Retter- und Helfersinn erwacht, so werden auch die Getrösteten zu Tröstern; seit den Tagen, da der Herr auf Erden in so viel Leid seinen Frieden und Trost hineinrug, seit ein Paulus Trost empfing und Trost spendete, geht durch die Gemeinde Christi ein ununterbrochener Strom von Tröstungen. So ein Glied leidet, leiden alle mit; so eines getröstet wird, tröstet es andere mit seinem Troste. Auch das ist ein Stück christlicher Gewißheit, daß die Gemeinschaft des Kreuzes zum gemeinsamen Besitz der Krone führen will: wir wissen ja, wie ihr des Leides teilhaftig seid, so werdet ihr auch des Trostes teilhaftig sein. — „So ich nun will dein Jünger heißen, muß ich in deinen Spuren gehn, und mich nicht lassen von dir reißen, wenn Not und Trübsal gleich entstehn.“ „So will ich leiden — gib mir Stärke, zu leiden, was du mir bestimmst! Weil ich mir das zum Troste merke, daß alles Kreuz ein Ende nimmt. Die Dornenkrone hab' ich hier, die Siegestrone dort bei dir.“

K. M.

### Tante Hanna.

1. Jugendzeit. (Fortf.)

Eine wunderbare Errettung durfte Hanna ein anderes Mal erleben. In ihrer übersprudelnden Christenfreude hat sie sich ihres Heilandes nicht geschämt und sich nicht geschaut, von Ihm allen zu sagen und sie aufzufordern, doch zu Ihm zu kommen, weil man es so über die Maßen gut bei Ihm habe. An einem Abend geht sie ahnungslos über die Straße, da begegnen ihr drei Burschen, frühere Gefährten ihrer Weltfreuden, die furchtbar erboht waren, daß die früher lustige Hanna jetzt nicht mehr für sie zu haben war. Sie sieht von weitem: „Die haben Knüppel auf dem Rücken, und die wollen mich jetzt schlagen.“ Was tun! Hanna tat, was sie in ihrem jungen Gnadenstande schon oft getan und erprobt hatte. Sie schrie inbrünstig zum Herrn: „Herr, laß doch die Burschen merken, wie gut ich's bei Dir habe.“ Und der Herr hört ihr Schreien, und gibt ihr getrosten Mut. Ohne jedes Bangen geht sie auf sie zu und sagt: „Guten Abend, Jungens.“ „Guten Abend, Hanna,“ so klingt's zurück. Sie reicht jedem harmlos die rechte Hand, so müssen die drei wohl oder übel ihre Stöcke auf dem Rücken aus der rechten in die linke Hand tun; und der Herr hielt sie, daß sie seine Wagn nicht antasten durften. Die

ding unterdessen mit freudigen Worten an, den drei Feinden des Herrn Jesu zuzureden, ihnen zu erzählen, wie sie es so herrlich gut habe beim Heiland, sie aufzufordern, sie möchten doch auch zu dem treuen Heiland kommen. Als sie an ihrem Heim anlangte, sagte sie ihnen wieder treuherzig „Gute Nacht!“ Und wieder mußte der Stock aus der rechten in die linke Hand wandern. Aber kaum ist Hanna drinnen im Zimmer, da muß bei den Burschen der Zorn wieder erwacht sein, auch die Scham, daß sie es nicht fertig gebracht haben, der „Betschwester“ einen gehörigen Denzettel zu geben. Es dauert garnicht lange, da fliegt ein Stein durch's Fenster, und wieder einer und noch einer. Nengstlich löschen die Frauen ihr Licht, voll Furcht drücken sie sich in die Ecke des Gemachs und suchen ihre Lagerstätte auf, draußen toben und brüllen die Burschen: „Hanna soll raus kommen.“ Drinnen jammert die Mutter in tödlicher Angst, nur Hanna hat sich aufgerafft; sie singt und betet und sagt zum Herrn: „Kannst Du die drei noch nicht nehmen, Herr?“ Endlich wird's still; das Gewitter verzieht sich, und die Geängsteten dürfen sich nun ruhig dem Schlaf überlassen. Aber kaum ist eine Stunde vergangen, da wird heftig und stark geklopft. Hanna fragt: „Was gibt's denn?“ Unten ruft jemand mit dem Tone höchster Erregung in der Stimme: „Hanna, Hanna, komm schnell, ganz schnell, der Karl wird gleich sterben, und der verlangt so nach dir.“ Erschrocken flüstert Hanna: „Der Karl? Das ist doch einer von den drei Burschen.“ Aber sie besinnt sich keinen Augenblick über das, was sie zu tun hat. Eiligst kleidet sie sich an und geht mit ins nächste Wirtshaus. Dort liegt auf einem Strohhaufen der arme Karl, furchtbar zuerichtet, durch Messerstiche schwer verletzt und matt vom Blutverluste fast in den letzten Zügen. Mit schwacher Stimme bittet er Hanna aufs dringendste, ihm doch zu vergeben, daß er vorgehabt habe, sie zu schlagen. Dazwischen redet er immer wieder in erschütternder Gewissensangst von seinen Sünden und fleht um Gottes Erbarmen. Hanna kniet an dem Lager des armen Verwundeten nieder und ringt mit dem Herrn um die Seele des unglücklichen Menschen, bezeugt ihm mit Kraft und Geist die ganze, volle Wahrheit des Evangeliums. Es war ein schwerer Kampf, aber Karl ist mit des Schwächers Gnade entschlafen. Wie er so zerstoßen worden war, das haben die beiden andern der drei Burschen, die später auch den Herrn suchten, erzählt. Kaum sei Hanna fortgewesen, da habe einer dem andern Verwürfe gemacht, warum er nicht zuerst „draufgehauen“ habe. Da habe man zuerst seinem Aerger durch die Steinwürfe Luft gemacht, dann sei man ins Wirtshaus gegangen, habe getrunken und getrunken. Dabei wurden die Köpfe erhitzt, die Worte flogen immer heftiger herüber und hinüber, die Messer wurden gezogen, und eben jener Karl blieb als Opfer ihrer Leidenschaften auf dem Plage.

Es darf uns wohl nicht verwundern, daß Hanna durch solche bewahrende Gnade ihres Heilandes immer mehr zu ihm hingezogen und noch inniger mit ihm verbunden wurde. (Fortf. folgt.)

### Ein Blick in das Leben der Stundisten.

2. Was die Bibel in Rußland ausrichtet.

Durch die Uebersetzung des Evangeliums ins Russische und durch die Verdienste der Britischen und

Ausländischen Bibelgesellschaft wurde der Stundismus ins Leben gerufen. Die Kolporteurs dieser Gesellschaft durchreisten ganz Rußland, verkauften das kleine Büchlein und erklärten es. Dies geschah vor ungefähr 50 Jahren. Das Wort Stundist kommt her von den „Stunden“. Damals war in Rußland eine deutsche Kolonie Kobrbach, im Süden bei Odessa gelegen. Dort wirkte ein Pastor Boonelämpfer, ein gläubiger Mann. Diesem ging die geistliche Finsternis des russischen Volkes sehr zu Herzen. In seiner Gemeinde hielt er sonntäglich Bibelstunden, wozu er auch Russen einlud, denn er sprach russisch. Da bekehrten sich zwei Russen und wurden Evangelisten für Südrußland. Sie waren die ersten „Stundisten“. Dieser Name ist jetzt überall bekannt und wird jedem beigelegt, der das Evangelium liest.

Unter meinen Verwandten habe ich einen Priester, der auch das Evangelium liest. Seine Frau nennt ihn deshalb Stundist. Wenn ich mit Russen in der Bahn fahre und das Evangelium für mich lese, so höre ich sofort die Mitreisenden zischeln: „Stundist“.

Die russische Obrigkeit betrachtet die Stundisten als eine politisch gefährliche Sekte und verfolgt sie aufs strengste. Was die fanatisierte Menge in ihrer Aufregung tun kann, hat man am letzten Ostertage in Kischinew gesehen. —

Mit welchem Hunger und Durst die Russen die Wahrheit suchen, kann man daraus ersehen, daß das Wörtlein „Wahrheit“ allein für den russischen Bauern etwas Bezauberndes ist. — Vor einigen Jahren wurde ein Mann zwischen Onega und Ladoga wegen eines Verbrechens nach dem Kaukasus verbannt. Dort besuchte er stundistische Versammlungen und kam zu dem Glauben an den lebendigen Heiland. Mit großer Freude schrieb er dies in einem Brief nach Hause und bemerkte dabei, daß er nun wisse, was Wahrheit sei.

Seine Verwandten waren nicht wenig erstaunt und sehr begierig, von dieser Wahrheit zu hören. Sie baten ihn dringend zu kommen. Der Mann schrieb zurück, daß er wohl sehr gern komme würde, doch das Geld dazu fehle ihm. Da sammelten die Verwandten untereinander und als die nötige Summe noch nicht vollzählig war, verkauften sie von ihren Geräten, Gefäßen und Kleidern und schickten ihm das Geld. Unter großen Gefahren kam er an, weil er als Verbannter ohne Paß reiste und von der frohen Botschaft predigte.

Einmal predigte ich nicht weit von Kiew das Evangelium in einem Walde. Ein großer Haufen von Bauern war zusammengelommen, um zu hören. Auch Frauen mit Säuglingen waren gekommen, viele von ihnen 20 Kilometer weit her. Es kommt häufig genug vor, daß Frauen ihre Kinder sich selbst überlassen, nur um die „Wahrheit“ irgendwo hören zu können. (Fortf. folgt.)

### Lasträger und Kreuzträger.

Er war häßlich und unscheinbar, der alte, kleine Schreiber, der im Hintergebäude des großen Vorderhauses wohnte: „Christian Schöller, Gerichtsschreiber“ stand an seiner Tür auf dem Schilde, das er sich selbst gemalt hatte. Das war er. Er hatte eine schwächliche, verwachsene Gestalt, und sein blaßes, hageres Gesicht stach zwischen spitzen, hochgezogenen Schultern. Wir Kinder fürchteten uns ein bißchen vor ihm

und pflegten davonzulaufen, wenn er während unserer Spiele über den Hof schritt, und einmal lachten wir gar in kindischer Unbesonnenheit über den Höcker, den er auf dem Rücken tragen mußte.

Aber da rief uns die Mutter, nahm uns ernsthaft ins Gebet und erzählte uns eine wunderliche Geschichte von einem kleinen buckligen Mädchen; das habe von dem lieben Gott auch solch ein Kreuz auf den Rücken geschналт bekommen, gerade wie der alte Schreiber. Aber einstmals sei das kleine Mädchen krank geworden, und als es zum Sterben mit ihm gekommen, da sei der alte, häßliche Höcker aufgeklappt, wie man einen Kasten aufklappt, und sei abgefallen, und darunter seien zwei weiße, schimmernde Engelsflügel gewesen; die habe es nun ausgebreitet und sei damit in den Himmel geflogen, geradeswegs dem lieben Gott ans Herz!

Diese Geschichte gefiel uns ganz über die Maßen wohl, und wir mußten einander besorgt, wo wohl bei uns die Flügel versteckt sein möchten, hätten uns am Ende schier auch solch ein Kästlein auf den Rücken schnallen lassen, um nur ja der weißen Engelsflügel auch ganz gewiß zu sein!

Den alten, kleinen Schreiber sahen wir fortan mit ganz anderen Augen an, ließen nicht mehr vor ihm davon, sondern gaben ihm die Hand und ließen uns von ihm streicheln; ja, meine kleine Freundin konnte sich sogar nicht versagen, ihm einmal mit dem Fingerchen auf den Rücken zu tupfen und eindringlich zu fragen: „Hast Du denn schon einmal nachgesehen, ob sie wirklich darin sind?“

Da sah er uns mit seinen milden, freundlichen Augen verwundert an, und es lag ein so weher Ausdruck auf seinem Gesicht, daß wir verstummten und von etwas anderm ansingen.

Zuweilen, wenn es regnete und wir unter der Haustür standen und trübselig die Tropfen zählten, holte uns der alte Schreiber hinüber in sein Stübchen. Er liebte Kinder über alles und hatte doch selbst keine. O wie gern wir bald zu ihm kamen! Vor seiner Frau, die groß und hager war und stets einen seufzenden Zug im Gesicht hatte, fürchteten wir uns etwas; denn sie hielt streng auf Ordnung und Sauberkeit, und wir rieben unsere Stiefelchen respektvoll noch einmal so lange auf der Strohmatten ab, wenn wir sie drinnen mußten. Dann kam man auch durch die kleine saubere Küche, über deren blanke Dielen überall Läufer und Matten gelegt waren, die die Wege bezeichneten, welche man hier einzuschlagen hatte. Hinten im Wohnstübchen aber, wo der alte Schreiber hauste, herrschte schon eine bedeutend gemütlichere Unordnung. Wenn wir kamen, räumte er eifertig Kleidungsstücke, Bücher, Hefte von der Ofenbank herunter, die unser Stammplatz war. Dann bekamen wir entweder Bilder zu besehen, alte, vergilbte Bücher mit merkwürdigen Kupferstichen, aus denen eine vergangene Zeit vor unsern erstaunten Augen aufstieg, oder aber — was fast noch schöner war — wir huben an zu bitten: „Eine Geschichte, Herr Schöller! Erzähl uns eine Geschichte!“

„Ja, was soll ich erzählen?“ Er kratzte sich in den Haaren. „Von, wie du klein warst, Herr Schöller!“, schlugen wir vor; denn wir schätzten schon damals besonders die wahren Geschichten, die wirklich passiert waren, und nebenbei solche, die gut endeten.

Und das taten die Geschichten aus Herrn Schöllers Vergangenheit immer. Wie hätten sie auch anders enden können, da doch der Grundton, auf den sie sämtlich gestimmt waren, Lob und Dank für Gottes liebreiches Führen und Regieren war! Was war es denn, dies Leben? Von außen gesehen — viel Mühe, viel Arbeit, viel Kreuz, ein großer, schwerer Pack auf dem Rücken, aber drin verborgen die geheimnisvollen Flügel, die die Seele aufwärts trugen!

Kleine unscheinbare Dinge und Erlebnisse waren es, die er uns erzählte, kleine Durchhilfen, kleine Erfahrungen, kleine Liebesbeweise seines Gottes, aber in der lichten, freundlichen Seele des alten Schreibers wurden sie zu freien, bunten Bildern auf dem Goldgrunde eines dankbaren, kindlichen Gemütes, und wir folgten mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Was du doch alles erlebt hast, Herr Schölller!“ sagten wir wohl am Schlusse aufatmend, „und es ist dir wieder gut gegangen!“

Der Alte lächelte vergnügt. „Ja“, das hat meine Mutter selig schon immer gesagt, „bei dir schlägt doch alles gut aus; du bist doch wirklich der Verzug vom lieben Gott!“

„Mutter“, sagte ich wohl zu Hause angekommen, „daß der alte Herr Schölller Flügel inwendig hat, das glaube ich wohl; denn er ist immer so gut und freundlich — er freut sich gewiß schon auf die Flügel — aber von seiner Frau glaube ich es nicht, die ist gar nicht nett und seufzt immer.“

„Rein“, entschied meine kleine Freundin bestimmt, „die hat keine Flügel; wie sollte sie sie denn auch haben? Sie hat ja keinen Pack auf dem Rücken!“

„Wer weiß, was sie für einen Pack auf dem Rücken hat!“ sagte meine Mutter gedankenvoll; man sieht's nicht jedem Menschen auswendig an, was er zu tragen hat.“

Das ist alles schon lange her; der kleine Schreiber hat nun schon längst seine Last ablegen dürfen und ist heimgesprochen worden. Aber ich hab noch oft an den lieben alten Mann denken müssen, — sehr oft. Denn es sind mir im Leben noch sehr viele begegnet, mit einer Last auf dem Rücken, nicht nur in den Hinterhäusern, auch in den Vorderhäusern, nicht nur Kranke, auch Gesunde; — nicht nur die Armen, auch die Reichen, und auch die ganz Reichen — alle sind Lastträger, — alle. Nur die Weise, wie sie die Last tragen, ist verschieden.

Denn da sind einige, die sind mit ihrer Last zum lieben Gott gekommen und haben sich ihre Last von ihm zeichnen lassen; die sind nun nicht mehr Lastträger, sondern Kreuzträger; die haben sich von ihm in die Hand hinein versprechen lassen, daß ihr Kreuz nur die Schale ist, nicht der Kern; nur die Hülle, nicht der Inhalt, und daß darin Flügel verborgen sind, die sie aufwärts tragen sollen zu ihm, dem Herrn.

Und das wollen wir nicht mehr vergessen, und wenn wir einen sehen, der gebückt unter seiner Last geht, oder wenn unsere eigenen Schultern müde werden und schmerzen, dann wollen wir einander daran erinnern, daß ein Tag kommen wird, ein großer wunderbarer Tag, an dem unser Kreuz von uns abfallen wird wie eine zerbrochene Schale und unsere Flügel frei werden.

O wie wird uns sein, wenn wir erst Flügel haben!

### Der neue Dom zu Berlin.

Als wir am Tage seiner Einweihung zum ersten Mal vor dem nun vollendeten neuen Dom standen und seinen Prachtbau im Geiste mit dem früheren alten Dome verglichen, mußten wir unwillkürlich der ergreifenden Worte gedenken, welche am 2. Oktober 1892 Hofprediger Faber beim letzten Gottesdienste in jenen alten, ehrwürdigen Räumen gesprochen hatte: „Der alte Dom erscheint mir wie der alte graue Mantel des alten lieben Kaisers, so alt und so grau, und doch so Großes und Herrliches umschließend. Und was ihm die wahre Größe und Herrlichkeit gibt, das ist des Herrn Gnade, die hier ihren Segensquell so reich erschlossen hat. Es ist gut, daß wir noch über den neuen Dom hinausschauen können zu dem großen Dom der Ewigkeit, der noch stehen wird, wenn auch der neue Dom schon wieder ein alter Dom wird geworden sein. Daß wir uns in dieser bleibenden Stadt zusammenfinden das ist die Hauptsache!“

Eine großartige Kunstschöpfung ist dieser neue, zum vierten Mal gebaute, in vielen Stücken an St. Peter in Rom erinnernde Berliner Dom, herrlich in vielen seiner Einzelteile, aber im ganzen doch nicht recht befriedigend für ein evangelisch-deutsches Gemüt. Die Vermischung von Renaissance- und Barockstil, die Ueberladung mit Verzierungen am Aeußeren und die teilweise überreiche Anwendung von Goldschmuck im Innern, besonders in der Umgebung des Altars, tun seiner Einheitlichkeit Abbruch. Außerdem erscheint die riesige Kuppel verhältnismäßig zu hoch für den Unterbau und daneben wirkt die Nähe des gewaltigen Schlosses erdrückend. Einen überwältigenden Eindruck macht an dieser Stelle der Dom nicht, sondern erscheint höchstens als erster unter seinesgleichen. Die letztgenannten Mängel machen sich allerdings im Innern weniger fühlbar, besonders weil das Auge über die etwas zu große Höhe der Kuppel durch 8 prächtige, perspektivisch genau berechnete und in Farben fein abgetönte Mosaikbilder — nach Entwürfen von A. von Werner u. a. — angenehm hinweggetäuscht wird. Die Anlage gliedert sich, wie bekannt, in die südlich gelegene Trau- und Taufkirche (mit 160 Sitzplätzen) in die große runde Predigtkirche in der Mitte (mit etwa 2000 Sitzplätzen) und in die nördlich sich anschließende Denkmälerkirche des preussischen Fürstenhauses mit elliptisch überwölbten Kapellen, in welcher auch das Denkmal des Fürsten Bismarck aufgestellt werden wird. Unter der Predigt- und Denkmälerkirche zieht sich die Gruft hin, welche gegen 97 Sarkophage der Hohenzollern aufnehmen soll. Kehren wir nochmals zur Predigtkirche zurück, so bewundern wir vor allem die mächtige 113-stimmige Orgel; ein Meisterwerk des Hoforgelbauers Sauer in Frankfurt a. d. Oder, welches an Größe in Europa nur noch von der Westminster Orgel in London übertroffen wird. Die 7000 Pfeifen werden von einem fast zierlich zu nennenden Spieltisch mit 4 Manualen und 1 Pedal aus registert. Aus dem alten Dome herübergenommen ist der marmorne Altartisch mit seinem ergreifenden Kreuzifixus, seinen edelgeformten Messingleuchtern und der schönen Altarschranke nach Schinkels Entwürfen. Die 12 Apostelstatuen, welche letztere zieren, hat Tied nach Peter Bishers Figuren am Sebaldusgrab in Nürnberg modelliert. Die drei Chorfenster hinter dem Altar stellen Christi Geburt, Kreuzigung und Auferstehung dar und sind nach den Kartons von A. von Werner im Prinzip des Dreifarbenbildes in 3 hintereinanderliegende Glasplatten — rot, gelb und blau — eingedäht (also nicht gemalt). Ergreifend wirkt das Mosaikbild über der Orgelempore, Ch. istus als Welt-richter darstellend, während die Wände über der Kaiser- und Gemeinde-Empore noch unbemalt sind. Einfach und würdig in Eichenholz ausgeführt ist das Gestühl, die Kanzel ist nur provisorisch angebracht, um erst noch die Musik im Innenraum zu prägen. Wie gewaltig die Größenverhältnisse des Domes sind, läßt sich am besten ermessen, wenn man bedenkt, daß er in der Hauptachse (im Aeußeren) eine größte Länge von 112 Metern, eine größte Tiefe von 75 Metern und größte Höhe von 105 Metern hat. Die Höhe des Innenraums bis zum Scheitel (dem farbigen Oberlicht) beträgt 74 Meter. — Mag man, wie vorbemerkt, am Dom, der Schöpfung des genialen Prof. Raschdorff, dieses oder jenes auch auszusuchen haben, die herbe Kritik, welche die „Sifke“ und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ an ihm üben, verdient er nicht. Der Dom steht jedenfalls da als ein mächtiges evangelisches Wahrzeichen, das sich über der Zweimillionenstadt erhebt.

Th. Koch.

### Ueber unser Jünglingsvereinswerk.

Auf der vorj. jährigen 40. Jahresversammlung der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission zu Straßburg vom 1. bis 8. Juni hat die Jünglingsvereinsarbeit aufs neue eine

Besprechung erfahren, angeregt durch die verschiedenen neueren Bestrebungen auf diesem Gebiet. Direktor Dr. Wurster von Friedberg, der bekannte Innere Missionsmann und vorzügliche Kenner und Beurteiler der Jünglingsvereinsfrage in Deutschland, hatte dabei über das Thema gesprochen: „Neue Wege in der Fürsorge für die fortschrittliche männliche Jugend.“ Seine Ausführungen sind so ausgezeichnet gewesen für unsere jüngeren und älteren Mitglieder, daß wir glauben, denselben einen Dienst zu tun, wenn wir sie mit Direktor Wursters Gedanken in freier Ausführung bekannt machen. Diesem Zweck dienen die nachfolgenden Zeilen.

#### 1. Wie stark sind wir?

Es erfüllt uns immer mit Betrübnis, wenn wir sehen, wie gering die Zahl der jungen Leute ist, die sich in unsern Vereinen sammeln. Noch wehrender ist es, wenn man uns das sagt, um die Geringswertigkeit unsrer Sache darzu'tun. Das sind dann scharfe Worte, die tief schneiden und den am meisten treffen, der tatsächlich mit einer kleinen Schar von 3-8 Jünglingen vielleicht 30-60 gegenübersteht, die nicht kommen. Und doch kann man damit nicht die Geringswertigkeit unserer Arbeit beweisen. Stellt man die Gegenfrage: Was tut denn ihr, wenn das nicht genug ist, was wir verrichten, und was habt ihr fertig gebracht? dann müssen unsre Segner wohl verstummen. Denn es ist noch weniger oder nichts. Es ist leicht, obenhin zu urteilen, wenn man etwas nicht genauer angesehen hat, und zu verwerfen, was man gar nicht kennt. Die Wahrheit zu sehen und sie sich zu sagen, auch wenn sie bitter ist, ist schwerer, aber sicher fruchtbringender und fördernder. So demütigt uns die Wahrheit und erhebt uns doch.

Das widerfährt uns, wenn wir fragen: Wie stark sind wir? beides in reichem Maße. Es ist Tatsache, daß wir in Deutschland nur 71 513 junge Männer in unsern Vereinen haben. Davon entfallen 43 189 auf Jünglinge unter 17 Jahren, 28 324 über 17 Jahren. Denen stehen gegenüber rund  $3\frac{1}{2}$  Millionen junge Männer. Was sind wir gegen so viele! Es ist wirklich wahr, wir können kaum fragen, wie stark wir sind, wir sind ja schwach! Wir sind wenige, sehr wenige!

Aber das stimmt doch nicht ganz. Wir dürfen nicht alle jungen Männer überhaupt unsern Jünglingen gegenüberstellen, sondern vorzugsweise Erwerbstätige, denn die sind in der Hauptsache unsre Mitglieder, und nur Evangelische. Deren gibt es etwa 1 800 000. Sonach haben wir doch etwa  $3\frac{1}{2}\%$  für unsre Arbeit gewonnen. Das sieht schon besser aus. Aber auch hierin steckt noch ein Rechenfehler. Wir müßten, um sicher zu gehen, die Segenden ausschneiden bei der Rechnung, in welchen nur geringe oder keine Vereinarbeit geleistet wird. Dann wird der Prozentsatz wieder höher. Noch genauer wäre es freilich, man nähme einen Bezirk, dessen sämtliche Gemeinden auch einen Verein haben, und stülte hier Mitglieder gegen Nichtmitglieder. Dann wird man ein annähernd richtiges Bild bekommen. Ein Bild sicher nicht unerfreulicher Art. So rechnet eine Statistik des Ostbundes aus, daß in den Vereinstorten mit weniger als 1000 Einwohnern 49,7% der jungen in Betracht kommenden Leute Vereinsmitglieder sind. Und für eine Stadt wie Stuttgart ergibt sich aus der Berechnung, daß etwa 20% der jungen Leute in dem großen oder allen Vereinen zusammen sich finden. Das ist doch ein recht hoher Prozentsatz der jungen Leute, die überhaupt erreichbar sind.

Wir brauchen uns also unseres Wertes nicht zu schämen. Und wir dürfen, wenn man uns fragt, im Blick auf das Ganze ruhig antworten: wir sind keine große, aber doch eine ansehnliche Zahl.

Wir sind natürlich weit entfernt zu glauben, die Größe der Höhen mache die Stärke des Vereins aus. Auch viele Menschen können eine tote Masse sein. Auch ein numerisch starker Verein kann innerlich schwach sein. Und ebenso ein kleiner, aber lebendiger Verein wird stärker sein und mehr leisten als eine große Menge von Mitläufern. Ist's nicht so, daß die uns oft mehr hemmen als fördern; daß wir vor lauter Mühe, die wir immer haben, die Trägen aufzurütteln, die doch schlafen wollen, die vergessen und vernachlässigen, aus denen etwas werden könnte, und so mit allem zu Fall kommen? Laßt uns lebendige Glieder schaffen, die werden wirken im Vereinsleben. Die werden die Trägen abstoßen oder sie heranziehen zur Arbeit, die werden Salzkraut haben. Nicht den vielen, aber den treuen ist die Verheißung. (Fortf. folgt.)

#### Kirche und Mission.

(Bad. Kirchendienst.) Gewählt und ernannt: Pfarrverwalter Karl Wahl in Tegernau zum Pfarrer daselbst.

Präsentiert und bestätigt: Stadtvicar Wilhelm Dornhäuser in Hornberg als Pfarrer in Niffingen. Stadtvicar Klein in Mannheim zum zweiten Pfarrer der Reformstadt (Lutherkirche); Pfarrverwalter Bauer in Donaueschingen zum Pfarrer daselbst.

Am 5. März fand in der Kirche zu Reichen ein evang. Familienabend statt, unter Mitwirkung des Posaunenchores und zahlreicher Beteiligung der Gemeinde und Nachbarschaft. Prediger Kaiser erzählte aus seinen Reiseerlebnissen und Reiseeindrücken auf dem Gebiete der österreichischen Lokomotiv-Bewegung. Er führte die Zuhörerschaft von der Donau bis an die Adria, an die evang. Stationen Krems, März-zuschlag (Besuch bei P. Hofegger), S. M. in Kärnten, Laibach, Triest, Görz, Villach und Wien und zeigte allenthalben das erwachende Heilsbedürfnis, das unsere Heimatgemeinde zur Bruderschaft aufruft. Die Zellerfassung ergab 45.39 Mk. und wurde für G. M. bestimmt. Der Verlauf des Abends zeigte, daß Familienabende in der Kirche oft mehr Anziehungskraft und Segen ausströmen als im Saalhaus, welche Beobachtung Pred. Kaiser auch in Oesterreich und im Orient machte. Ein weiterer, hochinteressanter Familienabend, an welchem Angelus Krainowitsch spricht, steht uns bevor.

In seiner letzten Sitzung hat das Bundeskomitee des Oesterreichischen Jünglingsbundes den Beschluß gefaßt, im Vertrauen auf Gottes Hilfe und seiner Freunde Unterstützung einen eigenen Bundesagenten anzustellen. Bei der wachsenden Ausdehnung des Bundes sah sich der bisherige Bundesagent Degen je länger desto weniger imstande, bei seinem Doppelamt alle Arbeit zu bewältigen, namentlich die so nötigen persönlichen Besuche bei den Vereinen zu machen, und hat deshalb um Entlastung. Nach gewissenhafter Prüfung der Sache kam das Bundeskomitee zu der Ansicht, daß die Anstellung eines eigenen, bloß der Jünglingsvereinsfrage dienenden Kraft unumgänglich nötig sei. Da wegen des Theologenmangels ein Bilar nicht zu bekommen war, wurde der derzeitige Sekretär des Mannheimer Vereins M. Behmanu, der sich in verschiedenen Stellen eine eingehende Kenntnis des Jünglingsvereinswesens erworben hat, berufen. Er kann aber erst im Juni, wenn er für seine jetzige Stellung Ersatz gefunden hat, in die Arbeit des Bundes eintreten. Einweisen sei unsere Sache aufs Neue dem Interesse und der Fürbitte der Freunde befohlen.

Jünglingsvereine. Im Gebiet des Nordbundes steht eine große Zahl von Lehrern in der Vereinsarbeit als Leiter von Posaunen-, Gesangschores und Turnabteilungen, als Vereinsvorstände, Vortragende etc. Solche Mitarbeit ist sehr dankenswert. — Gott schenke uns recht viele Lehrer, die der schulentragenden Jugend gebeten. — Dem christlichen Verein junger Männer in Hamburg ist vor einiger Zeit ein schönes Haus geschenkt worden. Aber er konnte mit dem Umbau desselben nicht beginnen, weil die dazu nötigen Mittel nicht vorhanden waren. Durch Gottes wunderbare Hilfe ist es nun möglich geworden, Ende Oktober zu beginnen. Nachdem ein Freund allein 100 000 Mk. zur Verfügung gestellt hatte, folgten Gaben von 50 000, 25 000, zweimal je 10 000, 5000 und für das Soldatenheim besonders eine Gabe von 9000 Mk., so daß nun annähernd nur noch 80000 Mk. zu decken bleiben. Diese reichen Gaben sind ein Zeichen, daß auch in den Reichen unserer Geldleute noch Herzen schlagen, die etwas übrig haben für die Zwecke des Reiches Gottes. Möchte auch unserm Oesterreich. Jünglingsbund ähnliche Hilfe ergehen! Brauchen könnte er es auch. — Die Zahl der württemberg. Vereine ist wieder etwas gewachsen. Auch ist ein achter Berufsbereiter für Oberschwaben in den Bundesdienst getreten. Der König von Württemberg hat dem Bunde durch Steuererlass ein Geschenk von 825 Mk. gemacht. Frau Stadtbefehlshaber Dr. von Braun schenkte 1000 Mk. aus Anlaß des Geburtstages ihres heimgegangenen Vaters. — Auf wiederholte, heranziehende Bitten der Freunde in Oesterreich hat Nationalsekretär Helbing im Auftrage des deutschen Nationalkomitees in 5 Arbeitswochen bis 7. März eine Anzahl von Vereinen besucht, so die zu Wien, Graz, Laibach, Triest etc. Die österreichischen Vereine brauchen solchen Bruderdienst sehr notwendig. Da war z. B. der Triester Verein eine Zeit lang völlig eingeschlafen. Jetzt haben sich wieder 12 Jünglinge zusammengefunden, aber „Kassa absolut leer! Bibliothek etwas besser.“ Zur Unterstützung des sehr bedürftigen Wiener Vereins, der eine große Aufgabe in der Kaiserstadt hat, konnte Dr. Helbing 15 000 Mk. mitbringen; auch unser badisches Evangelisationskomitee hat dem Wiener Verein 100 Mk. gesandt — den Wienern eine Erhöhung heißer Gebete. — In Irland, dem fast ganz katholischen Land, ist jeder

neue Verein mit Freuden zu begrüßen. Das Jahr 1904 hat drei neue Vereine und 648 neue Mitglieder gebracht, so daß es nun 40 irische Vereine mit 7231 Mitgliedern gibt. — In Japan geht das Vereinswert trotz des Krieges rüstig vorwärts. Die Vereinssekretäre sind nicht mehr instarbe, allen Anforderungen zu genügen. Die Regierung wendet sich an die Sekretäre wegen Beschaffung von Lehrern, ein Beweis, in wie hoher Achtung diese stehen. — Die statistischen Zahlen der Vereine in Nordamerika gehen ins Ungeheure. Man denke: 1893 Berufsarbeiter und 375 000 Mitglieder, und die fast nur in den großen Städten. Wie werden die Zahlen wachsen, wenn die Vereinsarbeit erst aus Land bringt. Das scheint jetzt der Fall zu sein. Denn im letzten Jahre stieg die Zahl der Vereine an kleinen Orten von 89 auf 170, das ist fast das Doppelte. In Havana auf Kuba ist ein Verein mit amerikanischer Hilfe begründet worden. Der Präsident Roosevelt sandte einen Glückwunsch. — So ist es im Jahre 1904 wieder vorwärts gegangen. Der Herr gebe auch für 1905 eine große Ernte in der großen Arbeit!

### Aus Welt und Zeit.

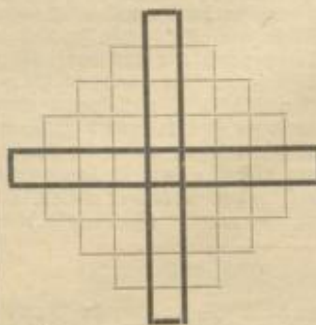
Die große Schlacht bei Mukden ist entschieden. Eine ganze Woche wütete sie. Auf's topperste wurde auf beiden Seiten gekämpft. Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen. Aber alle Tapferkeit half den Russen nicht: sie wurden aufs Haupt geschlagen. Am 10. März ist die heilige Gräberstadt der Chinesen, Mukden, von den Japanern besetzt worden. Kurz und traurig lauteten die Telegramme des sonst so wortreichen Generals Kuropatkin an den russischen Kaiser nach der Niederlage: „Gezwungen, Mukden aufzugeben. Muß gestehen, daß ich umzingelt bin. Mache einen Durchbruchversuch.“ Mit stolzen, prahlenden Worten zog einst Kuropatkin in den ostasiatischen Krieg, als gälte es für die Russen nur, einen unterhaltenden Spaziergang nach Tokio, der japanischen Hauptstadt, zu machen; aufs tiefste gedemütigt wird der russische Oberbefehlshaber aus dem Kriege heimkehren, der ihm nichts als Niederlagen gebracht hat. Die Verluste der letzten Schlacht sind noch nicht genau festgestellt; sie sind auf beiden Seiten ungeheuer. Wird nun Rußland sich zum Frieden verstehen? Es wird ihm kaum etwas anderes übrig bleiben. Die Japaner werden schon ihre Bedingungen stellen; Rußlands Rolle in Ostasien ist vorerst ausgespielt. Es war auch zu schmachlich, auf welche unehrliche Weise es sich vor etlichen Jahren Port Arthurs und der Mandchurei bemächtigte. Nun erntet es die Früchte dieser Raubpolitik. Das große Reich hätte besser getan, nach innen statt nach außen zu wachsen. Es geht ihm nun wie einem Menschen, der äußerlich stark in die Höhe geschossen ist und dessen innere Organe nicht mitgekommen sind: er sieht dahin. Es sieht traurig im Innern des Reiches aus: die Arbeiter, die Studenten, die Bauern, Gebildete und Ungebildete, alle lehnen sich auf. Ueberall Unruhen und Empörung! Und doch sind die Leute gar nicht anspruchsvoll. Die Zusage eines Parlaments mit beratender Stimme durch den Zaren wurde, obwohl sie eigentlich gar keine Rechte dem Volk gewährt, von der öffentlichen Meinung jubelnd begrüßt. Wenn der Kaiser ein Herz zu seinem Volke fassen und mit starker Hand in seinem Reich mit unhaltbar gewordenen, verrotteten Zuständen aufräumen wollte! — Noch weniger Ruhm als das Landheer erntet die Flotte der Russen in diesem Krieg. Noch immer segelt der Admiral Roschdjestwensky, der bei Hull die armen englischen Fischer für Japaner hielt und auf sie schoß, in den Gewässern von Madagaskar umher, fern von gefährlichen japanischen Schüssen. Für das

Huller Schießmanöver hat laut schiedsrichterlichem Spruche, die im übrigen die russische Schmach liebreich und rücksichtsvoll beschönigte, am 9. März, am selben Tage, an dem in Ostasien das Geschick gegen die Russen entschied, der russische Botschafter in London in die Hand des englischen Ministers des Auswärtigen die hübsche Entschädigungssumme für die Fischer im Betrag von 1 300 000 Mk. (65 000 Pfund Sterling) ausbezahlt.

Gerne wenden wir unsere Blicke von dem unglücklichen Rußland nach unserem glücklicheren deutschen Vaterland. Daß es der preussischen Regierung ernstlich darum zu tun ist, die Uebelstände zu beseitigen, die den großen Ausstand im Ruhrkohlengebiet herbeiführten, hat sie durch die Vorlage des versprochenen neuen Berggesetzes bewiesen. Das preussische Abgeordnetenhaus wird zunächst darüber zu beraten und zu beschließen haben. Eine Regierung, die in dieser Weise fürs Volk eintritt und seine berechtigten Wünsche erfüllt, schafft sich den festesten und besten Halt: des Volkes Vertrauen. Daß dieses Gesetz von der Regierung ausgearbeitet wurde, haben die Bergarbeiter dem deutschen Kaiser zu verdanken, der für ihre Rechte und Bedürfnisse ganz energisch eingetreten ist. Ueber ein Gespräch, das Kaiser Wilhelm am Tage der Berliner Domweihe nach dem Festmahle mit einem Hamburger Geistlichen, D. Behrmann, führte, wird zu unserer, der Evangelischen, Freude Näheres berichtet. Der Kaiser sagte: eine solche Feier wie die der Domweihe zeige doch die Zusammengehörigkeit der Protestanten, und die sei für den Kampf mit dem Ultramontanismus bedeutsam. Nicht durch irgendwelche Organisation werde der Protestantismus siegen, darin werde uns Rom stets überlegen sein; aber an den Früchten werde man erkennen, wohin der Sieg sich neigt; denn an ihm sehe man, ob Gott mit uns oder mit jenen ist, „und ist Gott mit uns, so siegen wir, wenn auch nicht in zwanzig oder zweihundert Jahren, vielleicht in fünfhundert Jahren.“ Merk' dir, evangelisches Volk, dieses Kaiserwort und bedenk: Soll Gott mit uns sein, so müssen wir's mit ihm halten und durch nichts uns von seiner Liebe scheiden lassen, die in Christus, unserm Herrn, ist!

In unsrer badischen Heimat brachten die letzten Tage einen Ministerwechsel. Der hochverdiente Ministerpräsident v. Brauer ist aus Gesundheitsgründen aus dem Amte geschieden, vom Großherzog gebührend geehrt. Präsident des Ministeriums ist der Minister der Justiz, des Kultus und des Unterrichts, Freiherr von Dusch geworden, zum Minister des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten ist an Brauers Stelle der bisherige Ministerialdirektor Freiherr von Marschall ernannt worden.

### Preisrätsel für Konfirmanden.



Nebenstehende 41 Felder sind so auszufüllen, daß die mittlere senkrechte den gleichen Namen ergibt, wie die mittlere wagrechte. Die übrigen wagrechten Linien müssen enthalten: 1. Einen Konsonanten (Beispiel: a), 2. einen der Söhne Noahs, 3. eine Hafenstadt in Palästina, 4. einen Knecht Abrahams, 5. eine Stadt in Galiläa, 6. einen Jünger zu Damaskus, 7. einen Erzvater, 8. einen Märtyrer, 9. einen Konsonanten.





